

SAMIR AMIN

»Pure Economics« – der reine Wahn

An allen Universitäten dieser Welt wird heutzutage ein seltsames Fach gelehrt, das sich Wirtschaftswissenschaft oder kurz »Economics« nennt.¹ Sein Untersuchungsgegenstand ist das Studium des Wirtschaftslebens einer Gesellschaft mit dem Ziel, dessen kritische Parameter wie Preise, Löhne, Einkommen, Zinssätze, Wechselkurse, Arbeitslosigkeit usw. wissenschaftlich erklären zu können.

Während jedoch wissenschaftliche Forschung gewöhnlich die realen Verhältnisse zum Ausgangspunkt nimmt, gründen sich die Wirtschaftswissenschaften – und das ist ebenso seltsam wie bemerkenswert – auf ein ausdrücklich anti-realistisches Axiom. Dieses Grundprinzip ist der »methodologische Individualismus«, der unter Gesellschaft nichts anderes als eine bloße Ansammlung von Einzelindividuen versteht. Und von diesen vereinzelt Einzelnen verhält sich jeder als (egomanischer) *homo oeconomicus* gemäß den raum- und zeitlosen Gesetzen abstrakter Rationalität. Aus der Sicht dieser »Wissenschaft« ist es unwichtig oder zumindest unklar, ob das Bewußtsein der Akteure von der Wechselwirkung der egoistischen, rationalitätsgetriebenen Verhaltensweisen miteinander zu einem einigermaßen realistischen Bild von der Gesellschaft führt oder ob grundsätzlich eine idealisierte Gesellschaftsordnung normativ unterstellt wird.

Daß die Gesellschaft aus einer bestimmten Menge von Einzelindividuen besteht, ist eine wissenschaftliche Platitude. Fragwürdig ist vor allem, daß sich die Wirtschaftswissenschaft beharrlich weigert, Gesellschaften als eine unendlich komplexe, wechselwirkende Struktur wahrzunehmen, die mehr ist als die bloße Ansammlung von Einzelaktivitäten, die vielmehr Völker, soziale Klassen, Großunternehmen, gemeinschaftliche Projekte, politische und ideologische Kräfte und nicht zuletzt zwischenstaatliche Beziehungen einschließt. Die »Glaubensgemeinschaft der Ökonomen« (Binswanger) nimmt jedoch keinerlei Notiz von diesen offensichtlichen Realitäten. Statt dessen strebt sie nach der Fundierung einer »reinen ökonomischen Lehre« (»pure economics«), in der das gesellschaftliche Bewußtsein keinen Platz hat. Hier soll es um ewige Grundgesetze der Ökonomie gehen, die aus konstruierten, künstlichen ökonomischen Verhältnissen abgeleitet werden, in denen die soziale Interaktion von Individuen nicht vorkommt. Zwar mag es durchaus erlaubt sein, hin und wieder reine Wirtschaftstheorie als eine Art Gedankenspiel zu betreiben, aber was soll das für die Erklärung der Realität nutzen? Wäre das nicht so etwas ähnliches wie eine abstrakte medizinische

Samir Amin – Jg. 1931, Professor für Wirtschaftswissenschaften, war Ende der fünfziger Jahre Mitarbeiter der Behörde für ökonomische Entwicklung in Ägypten, später Regierungsberater in Mali und Direktor des Afrikanischen Instituts für Ökonomische Entwicklung und Planung, er leitet seit 1980 das Afrika-Büro des Dritte-Welt-Forums in Dakar (Senegal) und ist gegenwärtig Präsident des Alternativen Weltforums.

1 Der weltweite Trend zur Anglisierung vor allem des auf wirtschaftliche Zusammenhänge bezogenen Wortschatzes in nicht-angelsächsischen Sprachen hat dazu geführt, daß der Begriff »Economics« für die wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen heute an vielen Universitäten gebräuchlich ist. In Deutschland firmiert parallel dazu auch der Be-

Wissenschaft, die im gesamten menschlichen Körper nichts als eine Ansammlung von Zellen als dessen Grundbaustein sieht und die alle seine Funktionen aus diesem Blickwinkel erklärt, die keinerlei Unterschiede im Funktionieren von Herz, Leber usw. zu erkennen vermag?! Zum Glück (für uns alle) ist niemand auf die Idee gekommen, eine solche Art »reiner Medizin« nach dem Modell der »reinen Wirtschaftswissenschaften« zu entwickeln. Genauso wenig wie die Tastatur einer Schreibmaschine allein durch die Anzahl der Tasten und das zufällige Anschlagen dieser oder jener von ihnen das Werk *Shakespeares* zu reproduzieren vermag, genauso wenig wahrscheinlich ist die von der Wirtschaftstheorie behauptete Herausbildung eines allgemeinen Gleichgewichts – und sogar eines optimalen – als Folge spontaner Marktkoordination der Aktivitäten von sechs Milliarden Menschen.

Wenn man jedoch dieses offensichtlich absurde Axiom als legitim anerkennt, führt dies zu bizarren pseudo-philosophischen Schlußfolgerungen. Selbst *Friedrich August von Hayek*², der von vielen neoliberalen Ökonomen als Guru verehrt wird, konnte die Existenz von Völkern, Nationalstaaten, sozialen Klassen und einigen anderen, sehr realen Phänomenen nicht bestreiten, aber für ihn waren dies lediglich »irrationale« Restgrößen. So rettet er glücklich seine mytische Rationalität, anstatt sich um ein rationales Verständnis der Wirklichkeit zu bemühen.

Der Mensch gehört sicherlich zur Klasse der vernunftbefähigten Tiere und seine Verhaltensweisen, selbst die merkwürdigsten, lassen sich ziemlich genau beziehungsweise erklären. Dies ist jedoch nur dann der Fall, wenn die jeweiligen bewußtseinsmäßigen Prozesse, die seinem Handeln zugrunde liegen, in den entsprechenden gesellschaftlich-sozialen Kontext eingeordnet werden. Für ein wirklich wissenschaftliches Herangehen bedarf es also einer realitätsbezogenen, ganzheitlichen Sicht, die existierende Tatsachen (Unternehmen, Klassen, Staaten etc.) in Rechnung stellt. Die klassische politische Ökonomie – und das Adjektiv »politisch« steht hier keineswegs zufällig –, wie sie von *Adam Smith*³, *Karl Marx*⁴ und *John Maynard Keynes*⁵ geprägt wurde, praktiziert genau dieses Vorgehen.

Der Mensch als intelligentes Tier handelt zudem nicht nur einfach rational, er vermag sein Verhalten auch an den erst in der Zukunft von ihm erwarteten Reaktionen anderer auszurichten. Deshalb müßten die Modelle der »reinen ökonomischen Lehre« über eher einfältige Vorstellungen unmittelbarer Bedingtheit von Verhaltensweisen (nach dem Muster »die Preise sinken, also kaufe ich mehr ...«) hinausgehen und ein Verhalten einkalkulieren, das die erwarteten Reaktionen anderer berücksichtigt (also: »Ich warte mit dem Kaufen, weil ich hoffe, daß die Preise noch weiter fallen werden ...«). Die Frage ist daher, ob ein solches, alle subjektiven Überlegungen einschließendes Modell tatsächlich möglich ist? Und wenn dies der Fall sein sollte, wäre schließlich noch zu klären, ob damit tatsächlich Grundprobleme der menschlichen Existenz erklärt werden können.

Bekanntlich ist der Ausgangspunkt der »reinen ökonomischen Lehre« die Kontemplation über die Entscheidungsqualen von Robinson Crusoe, der auf seiner Insel sitzend, zwischen dem sofortigen

griff »Ökonomik«, der offensichtlich stark an die Wortbildung im Englischen angelehnt ist. »Economics« als Kurzwort korrespondiert zudem mit dem gleichfalls weltweit gebräuchlichen Sammelbegriff »Physics« für Naturwissenschaften. – Anmerkung des Übersetzers

2 *Friedrich August von Hayek* (1899 – 1992) – aus Wien stammender US-amerikanischer Ökonom, bedeutender Vertreter des orthodoxen Liberalismus und der Theorie des »freien Unternehmertums«; Nobelpreisträger 1974. Sein Beitrag zur Geld- und Konjunkturtheorie bestand in der Ausarbeitung einer monetären Theorie des Investitionszyklus. Bekannt wurde er aber vor allem durch seine vehemente Kritik des Sozialismus. Von *Hayek* trat hier vor allem durch eine dogmengeschichtliche Zusammenfassung der von *Ludwig von Mises* (1881 – 1973) ausgelösten »Wirtschaftsrechnungsdebatte« hervor. Das Zentrum seiner Argumentation bildete dabei das Informationsproblem, das eine rationale zentrale Planung unmöglich mache; wichtige Schriften: »Der Weg zur Knechtschaft« (deutsch 1945); »Individualismus und wirtschaftliche Ordnung« (deutsch 1952). – Anmerkung des Übersetzers

3 *Adam Smith* (1723 – 1790) – schottischer klassischer Ökonom, bildet zusammen mit *David Ricardo* (1772 – 1823) den Höhepunkt der klassischen (vor-marxischen) politischen Ökonomie; veröffentlichte 1776 sein Hauptwerk »Eine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen«. – Anmerkung des Übersetzers

4 *Karl Marx* (1818 – 1883) – deutscher kapitalismuskritischer Ökonom, vollzog mit seiner dialektisch-historischen Methode und seiner wissenschaftlich fundierten Kritik der politischen Ökonomie des Kapitalismus eine Umwälzung im gesellschaftstheoretischen wie im politikökonomischen Denken; aus einer Vielzahl von Schriften ragt sein wirtschaftstheoretisches Hauptwerk »Das Kapital« (1867ff.) heraus. – Anmerkung des Übersetzers

5 *John Maynard Keynes* (1883 – 1946) – englischer Wirtschaftstheoretiker, begründete einen regulierungstheoretischen Ansatz der Wirtschaftspolitik, die als Keynesianismus in die Theoriengeschichte Eingang gefunden hat; 1936 erschien die Schrift »Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes«, die als sein Hauptwerk gilt. – Anmerkung des Übersetzers

6 Das *Arrow-Debreu-Modell* – benannt nach den beiden US-amerikanischen Ökonomen *Kenneth Joseph Arrow* (*1921) und *Gérard Debreu* (*1921) – beschreibt das mathematische Modell einer Marktwirtschaft, das den Zusammenhang zwischen Angebot und Nachfrage nach Produktionsmitteln und Preisen zu erklären versucht. Danach würden Störungen des allgemeinen Marktgleichgewichts, die zum Beispiel durch Bedürfnisveränderungen oder durch Innovationen entstehen, über Marktpreisveränderungen beseitigt werden können. Ausgangspunkt ist dabei die wirklichkeitsferne Annahme von Wirtschaftssubjekten, die ihre Interessen nicht nur kennen, son-

Verbrauch und der Vorratsbildung wählen muß. Diese »Robinsonaden« bleiben jedoch nicht beim Einzelfall stehen. Die Welt wird vielmehr so interpretiert, als ob sie aus sechs Milliarden Robinson Crusoes bestände. Die Lehrbücher der »reinen Ökonomie« beginnen daher mit einem bizarren Einführungskapitel, in dem diese sechs Milliarden »Grundeinheiten« auch noch als »reine Verbraucher« vorgestellt werden, von denen jeder über eine spezifische »Anfangsausstattung« von Ressourcen verfügt. Auf einem Markt, auf dem uneingeschränkte Konkurrenz unterstellt wird, tauschen nun diese Individuen jene Ressourcen, mit denen sie im Überfluß ausgestattet sind, gegen andere aus, an denen es ihnen ermangelt.

Diese Art »Theorie« erinnert an eine Fabel, bei der den handelnden Tieren menschliche Wesenszüge angedichtet werden, um am Ende »die Moral der Geschichte« zu veranschaulichen. Und diese besteht in folgendem: In jedem ihrer einzelnen Kapitel präsentiert die Erzählung plausible Annahmen über das Verhalten der Akteure, die natürlich prompt zum erwarteten Ergebnis führen. Die aus dem methodologischen Individualismus folgende kardinale (Schein)Frage besteht nun darin: Auf welche Weise führt die Wechselwirkung zwischen den rationalen Handlungen verschiedener Akteure, von denen natürlich jeder alles über die Verhaltensweisen aller anderen weiß, schließlich zu einem Gleichgewicht, das heißt, zu einem eindeutig determinierten System von Preisen, Einkommen, Arbeitslosigkeit, Wachstumsraten usw.? Die Lösung dieser Aufgabe ist nun offensichtlich ausschließlich eine Frage der Anwendung entsprechender mathematischer Techniken.

Aber genau diese Erwartungen kann die Mathematik – in der Regel – nicht erfüllen. Das dazu notwendige Gleichungssystem (und es handelt sich hierbei um Hunderte von Milliarden Gleichungen) ist mit extrem hoher Wahrscheinlichkeit, a priori, unlösbar. Wenn eine genügend große Zahl einschränkender Zusatzannahmen in das Gleichungssystem eingeführt wird, ist es – möglicherweise – lösbar, aber nicht mehr eindeutig (das heißt, es existiert eine Reihe von Lösungen). Und wenn die Anzahl der Einschränkungen noch weiter vergrößert wird, ergibt sich am Ende vielleicht sogar eine einzige Lösung.

In der Praxis kommt es also vor allem darauf an, die richtige Zusammenstellung von Annahmen zu finden, so daß das gewünschte Resultat erzielt wird. Mit diesem Wissen im Kopf werden nun einige Verhaltensmuster zu konvexen und andere zu konkaven Kurven aggregiert. Manchen »Produktionsfunktionen« werden sinkende Erträge, anderen wiederum stagnierende oder steigende zugeordnet. Auf jeder Stufe dieser Ableitungen werden schließlich entsprechende Fabeln über die Rolle der unterstellten Bedeutungen geboten.

Das *Arrow-Debreu-Modell*⁶, diese Zierde am Hut der »reinen ökonomischen Lehre«, demonstriert genau das, daß nämlich dann, wenn erst einmal alle notwendigen Vorabannahmen in der richtigen Art und Weise getroffen wurden – und zudem noch *völlig freie Konkurrenz* unterstellt wird –, genau eine einzige Lösung, das »allgemeine Gleichgewicht«, existiert. Nun bedingt bekanntlich die Unterstellung absolut uneingeschränkter Konkurrenz wiederum die Annahme, daß jener saganumwobene universelle »Auktionator« existiert, der alle

Preise abgleicht, bevor der Handel beginnt. Ironischerweise argumentiert also gerade dieses Modell (freier Marktkonkurrenz) mit der Figur eines zentralen Planers, der über alle potentiellen Verhaltensweisen seiner sechs Milliarden Klienten informiert ist und der folglich alle Entscheidungen so treffen kann, daß sich am Ende das gewünschte Gleichgewicht einstellt. Das Modell beweist daher fatalerweise nur, daß real-existierende freie Märkte ein solches Gleichgewicht nicht zu schaffen vermögen. Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, daß am Ende also ausgerechnet die von den neoliberalen Fundamentalisten über alles gepriesene »reine ökonomische Theorie« auf »Big Brother« zurückgreifen muß, um ihr pseudo-wissenschaftliches Theoriegebäude zu retten. Da der beschworene »Auktionator« in Wirklichkeit nicht existiert, verändert sich der Zustand des Wirtschaftssystems fortwährend, je nach dem, wie sich die Akteure auf dem Markt verhalten. Ein Gleichgewicht, wenn es sich überhaupt jemals herausbilden sollte, wäre also nur als Resultante aus einer Vielzahl von spontanen Aktivitäten – als zufälliges Ergebnis von Versuch und Irrtum – möglich. Aller Wahrscheinlichkeit nach existiert es jedoch überhaupt nicht. Aber was kümmert das die bornierte »reine ökonomische Lehre«. Wie sich zeigt, geht es eigentlich auch um eine ganz andere Frage.

Selbst wenn nämlich das wundersame Zustandekommen eines »allgemeinen Gleichgewichts« infolge der Koordination von Kaufs- und Verkaufsakten über den Markt akzeptiert würde, könnte damit nicht allzu viel – weder eine bestimmte Arbeitslosenrate noch eine bestimmte Wachstumsrate – erklärt werden. Arbeitslosigkeit ist zudem überhaupt kein Thema, weil die »reine Lehre« eine Welt unterstellt, in der Arbeitslosigkeit generell als »freiwillig« angesehen wird. Da diese heroische definitorische Annahme jedoch offensichtlich unhaltbar ist, ergänzen herkömmliche Ökonomen ihre abstrusen Debatten darüber, wie allein durch das Funktionieren (vermeintlich selbstregulierender) Märkte ein Gleichgewicht erreicht werden könne, durch eine weitere Dosis Nonsens zur Arbeitslosigkeit, die von ihnen dreist und mit unverkennbar reaktionärem Vorurteil auf »zu hohe« Löhne zurückgeführt wird. In ihrer Arroganz übersehen sie dabei nicht nur, daß die effektive Nachfrage wesentlich von der Höhe der Löhne abhängt, sie verleugnen auch die Logik ihrer eigenen Theorie, derzufolge jede Veränderung bei den Löhnen auch zu einer Anpassung des Gleichgewichtszustandes führen müßte.

Ohne sich mit derartigen Erklärungsnotständen aufzuhalten, wird schließlich sogar behauptet, daß das »allgemeine Gleichgewicht« gleichzeitig ein »soziales Optimum« darstellt. Das ist das zweite zentrale Axiom der »reinen ökonomischen Lehre«. In diesem Fall basiert der »Beweis« jedoch allein auf einer inhaltslosen Definition von »Optimum« – das als jenes Gleichgewicht bestimmt wird, bei dem keiner der Parameter einer gegebenen Verteilungssituation verändert werden kann, ohne daß einer der Beteiligten schlechter gestellt wird.⁷ Anders gesagt, rechtfertigt dies ein Gleichgewicht, das fünf Milliarden Menschen zu Armut und Elend verurteilt und das trotzdem solange als »optimal« gilt, wie es nicht verändert werden kann, ohne daß dies die eine Milliarde Reichen auch nur einen Pfennig kostet.

dem auch optimal wahrzunehmen vermögen.

Nach Arrow steht und fällt eine »richtige« oder »gute« Wirtschaftspolitik mit der Konstruktion einer »sozialen Wohlfandsfunktion«, das heißt mit der Möglichkeit, die individuellen Wünsche der Bürger in eine logisch widerspruchsfreie Rangordnung der Wünsche der Gesamtgesellschaft zu bringen. Die Konstruktion einer derartigen Zielfunktion ist jedoch immer dann nicht möglich, wenn für mehr als zwei Individuen oder Gruppen mindestens die Wahl zwischen drei politischen Maßnahmen besteht. Die logische Konsequenz dieses Theorems besteht folglich darin, daß nur bei einem Zweiparteiensystem, das zu jeder politischen Frage nur jeweils eine Möglichkeit pro Partei anbietet, eine solche gesamtwirtschaftliche Zielfunktion bestimmt werden kann. – Anmerkung des Übersetzers

7 Diese Bestimmung des »sozialen Optimums« geht auf *Vilfredo Pareto* (1848 – 1923), der als Vorläufer der modernen bürgerlichen Wohlfahrtstheorie gilt, zurück. *Pareto* hat sich als einer der bedeutendsten Vertreter der mathematischen Richtung der Grenznutzentheorie (Lausanner Schule) vor allem mit Arbeiten zur funktionalistischen Preistheorie und zur Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts befaßt, und die damit verbundenen Fragen vor allem aus der Perspektive der Zirkulation behandelt. Das nach ihm benannte »Pareto-Optimum« gilt in der neoklassischen Ökonomie als zentrales Kriterium einer optimalen Verwendung von Ressourcen. – Anmerkung des Übersetzers

8 In einem Standardlehrbuch für das Studium der Volkswirtschaftslehre findet sich noch heute die erstaunliche ›Einsicht‹, daß eine der großen theoretischen Leistungen der Klassiker (Smith und Ricardo) »... in der Entdeckung eines ›Geldschleiers‹ bestand: Bei naiver, unbefangener Betrachtung scheint dem Gelde die überragende Rolle im Wirtschaftsprozeß zuzukommen. Wer viel Geld besitzt, gilt als reich ... Die Klassiker stellten den landläufigen Ansichten über das Geld den Satz gegenüber: *Geld und Reichtum sind etwas völlig verschiedenes.* (...) Niemand möchte Geld um des Geldes willen verdienen, sondern wegen der Güter, die er damit kaufen kann. Deshalb ist das Geld nur ein ›Schleier‹ über den realen Vorgängen.« Bernhard Felderer, Stefan Homburg (1994): Makroökonomik und neue Makroökonomik, Berlin/Heidelberg/New York, S. 52 (zit. nach Waltraud Schelkle: Motive ökonomischer Geldkritik, in: Dies., Manfred Nitsch (Hg.): Rätsel Geld, Marburg 1995, S. 11f.). – Anmerkung des Übersetzers

9 Der ›Neomonetarismus‹ entstand in den dreißiger und vierziger Jahren als sozialreaktionäre Strömung des ökonomischen Denkens in den USA. Als bedeutendste Vertreter gelten *Milton Friedman* (*1912) und die von ihm geprägte Chicagoer Schule. Der Neomonetarismus wendet sich unter Rückgriff auf die bereits im 16. Jahrhundert begründete *Quantitätstheorie des Geldes* explizit gegen die Keynesianische Stimulierung der Nachfrage durch Staatshaushaltsdefizite und stellt demgegenüber die strikte

Diese grandiose »reine Lehre« der Ökonomie, deren Ursprünge – zweifellos als Reaktion auf die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie – im ausgehenden 19. Jahrhundert liegen, hat zudem ein ignoranten Verhältnis zum Geld, das sie als bloßen ›Schleier‹ über der realen Ökonomie interpretiert.⁸ Aber auch hier kam man schließlich nicht umhin, dem real-existierenden Phänomen Geld einen Platz im Theoriegebilde zuzuweisen. Dies geschah auf die einzig denkbare Art, und zwar durch die Übernahme der plattesten Version einer quantitativen Geldtheorie, die in Form des »Neomonetarismus« (Geldmengentheorie⁹ – d. Übers.) die neuste Mode der »reinen Lehre« darstellt. Geld wird darin als eine Ware unter vielen angesehen, deren Preis (Wert) mit der Zunahme des Angebots fällt bzw. bei Verknappung des Angebots steigt. Verantwortlich dafür ist aus dieser Perspektive allein die Zentralbank, die die Geldmenge als eine dem Wirtschaftsprozeß selbst äußerliche Variable steuert. Eine nüchterne Analyse zeigt demgegenüber jedoch, daß Geld eben nicht irgendeine Ware wie andere auch ist, weil das Angebot an dieser Ware durch die Nachfrage bestimmt wird, diese wiederum hängt zum einen vom Zinssatz und zum anderen vom Niveau der Wirtschaftsaktivität ab. Die Rolle der Zentralbanken, die eigentlich das Geldangebot neutral und unabhängig (von wem?) steuern sollten, erweist sich demgegenüber in der Wirklichkeit als eher marginal. Ihre Eingriffe in die Geldzirkulation über den Zinssatz haben bestenfalls abgeschwächte, indirekte Effekte auf die Geldnachfrage. Was von den Vertretern der »reinen Lehre« bemerkenswerterweise nicht in Rechnung gestellt wird, sind die Rückwirkungen von Zentralbankaktivitäten auf den Wirtschaftsprozeß insgesamt (vor allem über die dadurch beeinflussten Entscheidungen über den Zeitpunkt von Investitionen und privaten Konsumausgaben), die wiederum alle Parameter eines (hypothetischen) Gleichgewichts verändern. Gerade weil die »reine monetaristische Lehre« eine ganzheitliche Sicht auf die Ökonomie ablehnt, ignoriert sie auch die in diesem Fall wesentlichen Unterschiede zwischen der Logik der Finanzsphäre und der Logik produktiver Investitionen. Ein Verständnis der tatsächlichen Ursachen und Bestimmungsfaktoren der Zinsentwicklung bleibt ihr daher versperrt.

Angesichts all dessen verwundert es schon, daß sich durchschnittlich intelligente Menschen überhaupt mit einem derart absurden und sterilen Konstrukt wie »der reinen ökonomischen Theorie« befassen. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß der Versuch, ideologische Überzeugungen, Vorurteile und persönliche Interessen sozialwissenschaftlich zu rechtfertigen, immer mit dem Verlust von kritischem, wissenschaftlich-seriösem Denken einhergeht, so wird er durch die »reine ökonomische Lehre« eindrucksvoll erbracht.

Die »reine ökonomische Theorie« beansprucht, eine Wissenschaft auf dem Niveau der Naturwissenschaften zu sein. Das ist grundsätzlich falsch, weil dadurch der wesentliche Unterschied zwischen Sozial- und Naturwissenschaften ignoriert wird. Übersehen wird vor allem der Umstand, daß die Gesellschaft kein von außen geschaffenes Ganzes, sondern ein sich selbst generierender Organismus ist. Es widerspricht zudem den Grundprinzipien der »reinen Lehre«, wenn von den Erwartungen der Akteure gesprochen wird – Erwartungen

haben heißt nämlich, daß die Individuen sehr wohl die Realität komplex wahrnehmen und zu verändern versuchen, wodurch die Menschen bekanntlich ihre eigene Geschichte selbst schaffen.

Die »reine ökonomische Lehre« ist eine Pseudowissenschaft. Sie steht zu den Sozialwissenschaften in einem ähnlichen Verhältnis wie die Parapsychologie zur Psychologie. Wie bei jeder Pseudowissenschaft kann man mit ihr alles und nichts beweisen. »Sag mir, was du brauchst, und ich mach dir ein Modell zur Rechtfertigung.« Ob eine Erhöhung des Zinssatzes von 6,32 Prozent auf 8,45 Prozent gewünscht wird oder eine Senkung auf 4,26 Prozent oder gar keine Veränderung – es findet sich immer eine Begründung, verpackt in ein ökonomisches Modell. Darin besteht die Anziehungskraft der »reinen ökonomischen Theorie«. Sie ist in den Händen der herrschenden Kapitalisten eine Art Vorhang, hinter dem sie ihre wahren Absichten verbergen können. Gegenwärtig bestehen deren tatsächliche Ziele in einer Erhöhung der Arbeitslosigkeit, um so eine weitere Spreizung der Einkommensschere zu bewerkstelligen und die Reichen noch reicher zu machen. Und weil diese Ziele eigentlich nicht zu rechtfertigen sind, erweist es sich als nützlich zu »beweisen«, daß die sozialen Härten von heute »vorübergehend« notwendig sind, um wirtschaftliches Wachstum und Vollbeschäftigung etc. morgen zu erreichen.

Befördert durch ihren unwissenschaftlichen Charakter bedient sich die herrschende Wirtschaftstheorie einiger Amateurmathematiker, genauso wie sich die Parapsychologie der Mitarbeit einiger Psychologen versichert. Weil es nicht darauf ankommt, ob das, was behauptet wird, auch tatsächlich zutrifft – was allein zählt, ist, daß die gerade benötigte Theorie gerechtfertigt wird –, kommt es schließlich auch nicht darauf an, ob der »Beweis« mathematisch stichhaltig ist. Und so verwundert es auch kaum, daß diese »Wissenschaft« derart vielen inkompetenten Mathematikern, die in einem naturwissenschaftlichen Labor nie eine Chance auf Anstellung hätten, Arbeit gibt – Ausnahmen wie zum Beispiel *Gérard Debreu* bestätigen die Regel.

Die wirklich guten Wissenschaftler haben sich längst von der »reinen Lehre« losgesagt und sind zur Spieltheorie gewechselt, die sich mit der vergleichenden Analyse sowie Modellierung von wechselwirkenden Handlungsstrategien mehrerer Akteure und der Veränderung von Erwartungen befaßt. Diese Theorierichtung hat zweifellos hohen intellektuellen Wert und kann durchaus zu einer Weiterentwicklung mathematischer Techniken führen. Allerdings vollzieht sich auch in der Spieltheorie wie gleichfalls in der Chaostheorie eine schleichende Abwendung von der sozialen Realität. In beiden Theorien bildet der gesellschaftliche Kontext heute kaum mehr als den Ausgangspunkt, von dem aus dann vor allem eine Vervollkommnung der mathematischen Theorie das eigentliche Ziel der Forschung darstellt. Das kann jedoch durchaus zu weiteren Fortschritten auch auf anderen Gebieten führen. Andere Mathematiker – wie *Bernard Guerrien* und *Giorgio Israel* – haben sich, eben weil sie keine Amateure sind, bemerkenswerte Verdienste dabei erworben zu zeigen, wie absurd und inkonsistent die »reine ökonomische Theorie« ist.

Begrenzung der Geldmenge und einen ausgeglichenen Haushalt in das Zentrum seiner Überlegungen. Die aus der chronischen Verschuldung der öffentlichen Haushalte erwachsende Geldentwertung ermöglichte schließlich Ende der siebziger Jahre die »monetaristische Konterrevolution« (Friedman), die nahezu alle Industrieländer erfaßte. Neomonetaristische Theoreme (wie »die Sicherung der Geldwertstabilität«) dienen heute vor allem zur Rechtfertigung neoliberal inspirierter »Spar«-Programme zur Haushaltskonsolidierung. – Anmerkung des Übersetzers

Abgesehen von diesen Ausnahmen wuselt es nur so von Modell-Entwicklern, die in der Regel auf dem Niveau von mittelmäßigen amerikanischen College-Lehrern ihre Karrierehoffnungen allein auf die schiere Anzahl ihrer Publikationen, deren Inhalt im allgemeinen genauso trivial wie bedeutungslos ist, gründen. Innerhalb der herrschenden Klasse befördert die »reine ökonomische Theorie« eine Art technokratischen Machbarkeitsglauben, daß ihre Macht unbegrenzt ist und daß es nur von ihren Entscheidungen abhängt, wie sich die soziale Realität gestaltet. Überhaupt drängt sich ein Vergleich mit Magie oder Hexerei auf, bei der es gleichfalls darum geht, die Zauberei in eine scheinbar »wissenschaftliche« Phraseologie zu kleiden. Überzeugungskraft gewinnt das ganze nicht zuletzt dadurch, daß einige offensichtliche Wahrheiten in den Diskurs einbezogen werden, allerdings nur, um die in jeder Hinsicht obskuren Schlußfolgerungen zu bemänteln. Auch die Funktion der »reinen ökonomischen Theorie« gleicht der von Magie in längst vergangenen Zeiten. Auch damals wußten die Zauberer genau, was der König von ihnen erwartete, und sie lieferten es prompt. Ähnlich verfährt die »reine Lehre« in unserer wirtschaftsgläubigen Zeit, nur daß sich die esoterische Terminologie heute vor allem auf mathematische Begriffe stützt, um Nichtmathematiker zu beeindrucken und zu verwirren.

In diesem neuzeitlichen ›Oz‹ gibt *Milton Friedman* den Obermagier. Er hat gut begriffen, was die Herrschenden hören wollen: daß die Löhne immer zu hoch seien (sogar in Bangladesch), daß die Profite zu niedrig lägen, um ausreichend Investitionsanreize zu bieten ... Daher rührt sein Erfolg, trotz aller Widersprüchlichkeit seiner Reden, wo er – je nachdem, vor wem er spricht – sich nicht scheut, heute das Gegenteil von dem zu behaupten, was er gestern gesagt hat; und trotz seiner erwiesenen intellektuellen Unredlichkeit. Das sind die Qualitäten, die einen Obermagier für den Nobelpreis prädestinieren.¹⁰

Wie bei jeder Magie florieren auch hier allerlei Kulte. Die niederen Zauberer scharen sich um ihre Meister, von denen jeder seine Anhängerschaft nach Kräften fördert. Es gibt ohne Zweifel bemerkenswerte Ähnlichkeiten zwischen Ökonomie und Parapsychologie in bezug auf die Verbreitung okkultur Sekten unter ihren Adepten. Die großen Staatsmänner bedienen sich dieser Mystik zur Verfolgung eigener Ziele, genau wie sich einst die antediluvianischen Könige ihrer Magier bedienten. Weniger bedeutende Politiker glauben an den Hokuspokus der »reinen ökonomischen Lehre«, während die einfältigsten unter ihnen, die oft zugleich der Parapsychologie verfallen sind, selbst den Sekten der »reinen Lehre«¹¹ angehören.

Sogar von der schäbigsten Variante der funktionalistischen Soziologie oder des vulgären Marxismus kann man mehr über die wirkliche Gesellschaft erfahren, als von allen Modellkreationen der »reinen ökonomischen Theorie« zusammengenommen. Selbst wenn immer davon ausgegangen werden muß, daß alle sozialwissenschaftlichen Theorien ständig kritische Distanz verdienen, selbst wenn die Realität ständig Neues hervorbringt, das fortwährend theoretische Revisionen erzwingt; selbst wenn diese Diskussion immer offen und vorurteilsfrei geführt werden muß, eines steht für mich fest – und

10 *Milton Friedmann* erhielt 1976 den Nobelpreis für Ökonomie. – Anmerkung des Übersetzers

11 Eine der einflußreichsten ›Sekten‹ der neoliberalen Ökonomie ist zweifellos die *Mont Pèlerin Society* – vgl. dazu u.a. Bernhard Walpen: Von Igel und Hasen oder: Ein Blick auf den Neoliberalismus, in: UTOPIE kreativ, Nr. 121/122 (November/Dezember 2000). – Anmerkung des Übersetzers

zwar, daß alle, die den Pfaden der »reinen ökonomischen Lehre« folgen, in einer Sackgasse enden werden. Dies erklärt sich aus dem völligen Ahistorismus, aus der Blindheit der »reinen Lehre« gegenüber der sozialen Vergangenheit und Gegenwart sowie gegenüber allen zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten. Für diese Theorie existiert allein »das Individuum«, und dergestalt höchst dürftig ausgerüstet, stellt sie lediglich die »reinste« Frucht der größten und vulgärsten Seiten der bürgerlichen Ideologie dar. Ihre Lieblingsfabel ist die von Robinson Crusoe auf seiner Insel – dem zeit- und raumvergessenen Einzelmenschen schlechthin. Von wirklich wissenschaftlichem Herangehen unterscheidet sich dieses Denken diametral.

Marx bezeichnete die bürgerliche Ökonomie seiner Zeit mit dem Adjektiv »vulgär«. Diese Denkrichtung und ihre Übersteigerung zur »reinen ökonomischen Theorie« – die von ihren Apologeten fälschlicherweise als »neoklassisch« bezeichnet wird – beruht ausschließlich auf einem einzigen Vorurteil. Und zwar auf der Fiktion, daß der Markt quasi wie ein Naturgesetz wirkt und dabei nicht nur ein »allgemeines Gleichgewicht« hervorbringt, sondern auch noch das beste aller möglichen Gleichgewichte – das Vollbeschäftigung in Freiheit garantierende »soziale Optimum«. Dieses Vorurteil entspringt wiederum einem einzigen ideologischen Bedürfnis, dem Bedürfnis, die kapitalistische Gesellschaft durch ihre Gleichsetzung mit Rationalität zu legitimieren. Diese Rationalität nimmt in der bürgerlichen Ideologie die Gestalt an, daß technisch rationale Mittel zur Produktion individueller Gewinne eingesetzt werden. Unter dieser dubiosen Voraussetzungen kann schließlich der Kapitalismus als »ewig« existent und zum »Ende der Geschichte« verklärt werden. Tatsächlich jedoch hat sich die ökonomische Theorie nicht nur als unfähig erwiesen, ihre grundlegenden Aussagen auch nur mit dem geringsten wissenschaftlichen Anspruch zu untermauern – sie ist dazu offensichtlich methodologisch unfähig. Der von der »reinen ökonomischen Theorie« verfochtene Diskurs kennt daher nur ein Ziel, die Legitimation unbegrenzter kapitalistischer Durchdringung aller gesellschaftlicher Sphären.

Im Gegensatz zu diesem durch und durch unwissenschaftlichen Diskurs ist die marxistische politische Ökonomie, eingebettet in ihren historisch-materialistischen Kontext, frei von allen Zwängen, die real (im Sinne von tatsächlich) existierende kapitalistische Welt rechtfertigen zu müssen. Die marxistische politische Ökonomie hat es deshalb vermocht, die Fragen richtig zu stellen: Wodurch sind die jeweiligen relativen Gleichgewichtszustände in bezug auf das Kräfteverhältnis der Klassen bestimmt – nicht nur hinsichtlich des Grundwiderspruchs zwischen Arbeit und Kapital, sondern auch in bezug auf Spaltungen innerhalb der herrschenden Klasse, zwischen Finanzkapitalisten und produktiven Investoren, zwischen Unternehmern und Eigentümern, zwischen den Oligopolisten selbst usw.? Wie prägen Staatsinterventionen im politischen und sozialen Interesse des herrschenden historischen Blockes (als Allianz hegemonialer Klassen und unter Verabredung sozialer Kompromisse) die Bedingungen möglicher Gleichgewichtszustände – insbesondere zwischen Abteilung I (Produktion von Produktionsmitteln) und Abteilung II (Produktion von Konsumtionsmitteln) oder zwischen

diesen beiden Abteilungen und der Abteilung III (Mehrwertverbrauch)? Wie wirkt sich dies wiederum auf die Beschäftigung aus (von der nicht a priori angenommen wird, daß sie >voll< ist)? ...oder wie verhalten sich relative Preise und ökonomische Renten? ... oder die Struktur der Zinssätze? ... oder welche Einflüsse ergeben sich daraus auf das allgemeine Preisniveau? ... oder in bezug auf die Wettbewerbsvorteile auf den Weltmärkten? All dies wird untersucht ohne a priori Annahmen von einer Tendenz zum Gleichgewicht zu unterstellen. Während die marxistische politische Ökonomie allein der Realität verpflichtet ist, kommt letztere in der »reinen ökonomischen Theorie« gar nicht vor – ihre Ergebnisse können daher nur fabelhafte Mythen sein.

In der Geschichte des sozialwissenschaftlichen Denkens hat die »reine ökonomische Lehre« nur selten wirklich eine Rolle gespielt. Im Gegenteil – in der Regel bleibt sie ein Diskurs in akademischen Hinterzimmern, der von der sozialen und politischen Wirklichkeit geflissentlich ignoriert wird, bis auf jene wenigen Momente, in denen sie sich der einen oder anderen, gerade passenden »Schlußfolgerung« oder »These« bedient. Damit diese reaktionäre Illusion Oberwasser gewinnt, wie das gegenwärtig der Fall ist, bedarf es außergewöhnlicher Umstände, in denen das Kräfteverhältnis zwischen den sozialen Akteuren grundlegend zugunsten des Kapitals verschoben ist. Aber diese außergewöhnlichen Umstände können nur kurze Zeit bestehen, schon weil – im Gegensatz zu dem, was der reaktionäre Illusionismus behauptet (nämlich daß völlig ungezügelter freie Unternehmen wie von selbst den wunderbarsten sozialen Fortschritt hervorbringen werden) – die unbeschränkte Herrschaft des Kapitals nur in eine tiefe soziale Krise führen kann. Die »reine ökonomische Lehre« kann sich vielleicht als exzellentes Instrument im Krisenmanagement für jene Kapitalistenfraktionen erweisen, die von der Fortdauer der Krise profitieren (heute sind dies vor allem die Kapitalmärkte), aber einen Weg aus der Krise weist sie nicht. Einen Ausweg bietet allein die Schaffung einer neuen Balance zwischen den sozialen Kräften – die durch Klassenkämpfe hervorgebracht wird und in der Klassen, Völker, Nationalstaaten, Unternehmen usw. (all das, was in der Scheinwelt der »reinen Lehre« gar keine Rolle spielt) ihren jeweiligen Platz neu bestimmen müssen. Dann wird auch der Wahn der »reinen ökonomischen Theorie« wieder dort enden, wo er seinen Ausgang genommen hat – in verstaubten akademischen Elfenbeintürmen.

Aus dem Englischen von ARNDT HOPFMANN